

Yaël Redondo

3. Platz – Prosa Jugendliche

Als wir uns entschieden, Optimisten zu sein

Insel. Ein Stück Land, umgeben von Wasser.

Eine Insel mag für so einige Schiffsbrüchige schon eine Rettung gewesen sein. Schon komisch, wenn wir doch eigentlich aus dem Wasser stammen.

Wasser, der Ursprung des Lebens. Wäre Wasser noch immer unsere Rettung, dann wäre es einfacher. Viel einfacher zu überleben. Die Erde ist doch mehr von Wasser als Land bedeckt. Doch vor unendlich vielen Jahren haben wir uns entschieden, lieber auf dem Land zu leben und bei einem Unglück uns an eine kleine Insel zu klammern, die Hoffnung.

Hoffnung. Der Grund, weshalb sich die Menschen immer wieder von neuem in ihr Unglück stürzen. Wir haben es also erfunden, irgendwann selbst gewählt, uns entschlossen, Optimisten zu sein.

Auch ich versuche, ein Optimist zu sein. Jeden Tag eigentlich. Manchmal fühlt es sich an, als würde ich den realistischen Teil in mir sogar verdrängen. Als würde der Optimist in mir lauter rufen als mein Realist. Ich selbst weiss, dass nicht derjenige Recht hat, der lauter schreit. Aber manchmal fällt es einfacher, das zu denken.

Doch immer mal wieder werde ich dann auf den Boden der Tatsachen geholt. Ein Beispiel wäre es, wenn ich erzählen würde, wie ich, optimistisch wie ich bin, mir eine neue Zimmerpflanze kaufe (schon wieder), in der Hoffnung, dass ich dieses Mal alles richtig mache. Und was mich zurückholt, ist dann meine Instagram-Startseite, die mir diese Videos von Pflanzenliebhabern aufzeigt, die filmen, wie viel sich ihre Pflanze an einem Tag bewegt, oder wie viel Wasser sie in zwei Stunden trinkt. Und ich mir dann denken muss schei**e, ich bin eine Mörderin. Aber was soll ich machen, es liegt ja quasi in meiner Natur, ein Optimist zu sein, jedes Mal wieder motiviert an die Sache zu gehen. Und dass ich der Pflanze vermutlich zu viel Wasser gebe, liegt wohl auch daran, dass ich aus dem Wasser stamme. Ich denke, ein bisschen Wasser geht noch, dann vergisst sie die drei Wochen Trockenzeit. Ich gehe also automatisch davon aus, dass auch meine Pflanze ein Optimist ist. Doch vermutlich wünscht sich auch meine Pflanze manchmal eine Insel, die sie rettet, vor mir.

Dem Optimisten, dem mit der Giesskanne.

Naja, was ich eigentlich damit sagen möchte, ist, dass ich mir Mühe gebe, optimistisch zu sein in solch, ich nenne sie jetzt einmal, banalen Situationen.

Aber ich denke, wenn ich in Seenot wäre, also ich und nicht meine Pflanze, wäre ich mehr eine Realistin. Ich würde mich schrecklich nerven. Ich würde den Tag verfluchen, an dem sich das Leben entschieden hat, an Land zu kommen. Ich würde mich nerven, dass wir Optimisten und keine

Pessimisten sind. Ich würde mich nerven, dass ich keine Kiemen habe. Ich würde mir denken, dass Pessimisten glücklicher sein müssen, sie werden öfter überrascht von dieser Welt. Optimisten werden enttäuscht, andauernd, siehe mich und meine Pflanze. Ich würde mir auf offener See also überlegen, zum Pessimismus zu konvertieren. Dann würde ich vielleicht positiv überrascht werden. Eine Insel finden. Nur denke ich, dass irgendjemand in dieser Welt es wohl festgelegt hat, dass Pessimisten nur selten Erfolg haben. Nur die Optimisten in dieser Welt werden mit einer Insel belohnt. Also würde ich bei meinem Glauben bleiben. Und vielleicht nur ein wenig zweifeln. Meinen Realisten überdecken, aber trotzdem wissen, was er mir sagen würde.

Ich würde mich sehr freuen, wenn mich eine Insel retten würde. Eigentlich mag ich dieses Gerettetwerden nicht. Dieses Prinz rettet Prinzessin Ding. Ich weiss, dass das jetzt keiner gesagt hat, wir reden von einer Insel, die mich retten würde, und trotzdem möchte ich kurz über diesen Punkt reden. Ich mochte das Gerettetwerden vielleicht, als ich klein war, aber seit ich älter werde, muss ich mich doch einfach dagegen wehren. Ich kann auch selbständig sein, stark sein. Ich kann mich selbst retten.

Doch bei so einer Insel würde ich dann doch eine Ausnahme machen. Ich muss auch ehrlich sein, auf offener See hätte ich Panik. Nicht nur Angst davor, nie eine Insel zu finden, sondern auch ganz banale Ängste, die man so mitten in einem Ozean eben hätte. Werde ich ertrinken? Werden mich Haie fressen? Tue ich Haien mit meiner Angst unrecht? Wieso gehe ich davon aus, dass alle Haie immer hungrig sind? Höre ich gerade diese Musik von «Der Weisse Hai»? Wieso denke ich an so was? Wieso mache ich mir in manchen Momenten schon beinahe zwanghaft Angst vor der Angst selbst? Wobei ich bezweifle, dass ich mich das fragen würde, ich denke, die Angst würde meine Gedanken überziehen, wie die Glasur einen Schokoladenkuchen. Ich mag Schokoladenkuchen, aber das ist ja nicht der Punkt.

Also hätte ich gerne jemanden bei meiner Seite, nicht, weil ich gerettet werden müsste. Viel mehr, weil ich Angst hätte. Ich denke, ich würde mir einen Prinzen wünschen. Ich weiss, das ist jetzt widersprüchlich. Nur ich denke, wenn ich das ganze überleben werde, dann würde es einfach eine super Schlagzeile geben: «Hoffnungsloser Optimist mit Prinz auf Insel gestrandet.» Ich denke, diesen Gedanken würde ich mir in dieser Situation dann gerne lassen. Nebenbei denke ich, auch ein Prinz könnte in dieser Situation seine ritterlichen und heldenhaften Fähigkeiten nicht unter Beweis stellen. Vermutlich hätte er noch mehr Angst als ich. Und vermutlich wüsste ich das auch, aber es wäre mir egal, weil geteilte Angst ist halbe Angst und geteilte Hoffnung gleich doppelte, oder so etwas in der Art. Das soll jetzt auch nicht romantisch werden, es wäre keine Filmszene. Es wären einfach zwei Menschen in einer unglücklichen Situation. Wir würden uns nicht aneinander, sondern an die Hoffnung klammern, eine Insel zu finden.

Ich denke, irgendwann würden wir tatsächlich feststellen, nicht ertrinken zu müssen, nicht nur weil ich seit Stunden den «Toten Mann» machen würde, übrigens auch nicht unbedingt eine vorteilhafte Pose, um sich an einen

Prinzen ran zu schmeissen. Wie dem auch sei. Eine Insel wäre erkennbar. Die Insel hat nicht uns gefunden. Es waren wir selbst, Glück, Zufall, Schicksal oder wie auch immer man das nennen will. Und wir würden es schaffen. Wir würden dann da so sitzen auf der Insel.

Ach, und ich habe den Prinzen vergessen. Auch er wurde gerettet. Ich denke, eigentlich wäre er gar kein Prinz, nicht, weil er niemanden gerettet hat oder so, nicht, weil er gegen eine Insel, die nicht einmal versucht hat, das Richtige zu tun, verloren hat. Einfach, weil ich mir denken würde, dass es Prinzen, wie ich sie mir vorstelle, nicht gibt. Diese kommen aus den Märchen, die ich so gerne lese, oder kommen eben nicht aus den Märchen, sondern bleiben drin. Vielleicht würde ich jetzt einmal mit ihm reden. Vielleicht wäre es schon der Moment, den ersten lustigen Spruch über Inseln zu machen oder Seenot. Gut, noch zu früh.

Vielleicht würde er nicht meine Sprache sprechen. Das wäre natürlich ungünstig, ich mag Sprachen, aber bei gewissen Sprachen wäre ich leider überfordert und damit meine ich nicht nur Französisch. Ich würde gerne viele Sprachen sprechen können, um so eine unangenehme Stille zu verhindern. Aber vielleicht gäbe es Hoffnung. Vielleicht würde er ja mehrere Sprachen sprechen.

Also wir würden uns darüber unterhalten, wie schlimm Tourismus doch für solche Inseln sei. Inseln sind Rettung und ein Paradies und was wir sonst noch so in diesen Filmen sehen. Doch wir, die Optimisten, sollten uns fernhalten. Denn es ist wie bei mir und meiner Pflanze, ich kann ihren Verlust nicht damit gut machen, dass ich ein Optimist bin. Auch das würde ich dem Prinzen erzählen.

Nach dieser Erkenntnis verdient diese Geschichte etwas Gutes, das hätte uns nämlich beide ziemlich runtergezogen, das und vielleicht auch der Fakt, dass wir gestrandet sind. Und so würde sich dann doch herausstellen, dass der Fremde, mit dem ich auf der Insel gestrandet bin, tatsächlich ein Prinz ist. Super für die Schlagzeile, ich freue mich.

Nun, es wäre ein gechipter Prinz, weil er nicht zum ersten Mal verloren geht. Gut, in diesem Ausmass ging auch er wohl nicht verloren. Aber ich möchte jetzt keine Behauptungen über ihn aufstellen, ich kenne ihn ja kaum und man weiss ja nie, ich meine, hallo, er ist ja ein Prinz. Auf jeden Fall würde er mir erzählen, dass unsere Rettung naht, dass nach ihm gesucht werden würde, weil man ihn ja orten könne. Und ich würde mir wohl überlegen, ob ich mich auch chipen lassen soll. Just in case, dass ich einmal auf einer einsamen Insel stranden würde oder so. Und ich würde mir vielleicht denken, dass es dafür wohl zu spät ist.

Nachdem wir von der Insel geholt wurden, würde ich mir denken, dass diese Insel zwar meine Rettung war, doch dass ich jetzt wohl ein Trauma zu verarbeiten hätte. Die Insel und der Prinz wohl auch. Wir sind doch Menschen, wir sind Optimisten, aber fürs Alleinsein sicher nicht gemacht. Ich würde den Prinzen ansehen und er würde mir flüstern: *«Fun fact, ich habe einen grünen Daumen.»*

Und so gäbe es Hoffnung. Für mich, den Prinzen, meine Pflanzen und eine Insel, die nun weiterhin vor Tourismus geschützt bleibt. Ich bleibe optimistisch.